

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 21 (1978)

Heft: 2

Artikel: Der sechste "Kilchberger Druck" : Briefwechsel zwischen Johanna Spyri und Conrad Ferdinand Meyer

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SECHSTE «KILCHBERGER DRUCK»
BRIEFWECHSEL ZWISCHEN JOHANNA SPYRI UND
CONRAD FERDINAND MEYER

Acht Jahre nach dem ersten «Kilchberger Druck» ist in dieser von Max Caflisch mit Fingerspitzengefühl graphisch gestalteten Reihe im vergangenen Jahr die sechste Veröffentlichung erschienen, auf Zerkall-Bütten von der Firma Orell Füssli Graphische Betriebe AG in Zürich gedruckt in Mardersteigs Dante-Antiqua*. Mirio Romano, Buchhändler und Verleger in C.F. Meyers Kilchberg, beweist damit aufs neue, wie viel hochwertiges kulturelles Gut ein durch nichts irre zu machender Kleinverlag hervorzubringen vermag mitten in der Hochflut von Druckwerken, die aus Mammutfirmen strömen.

Die «Kilchberger Drucke» schöpfen ihre Trouvaillen vor allem aus der großen geistigen Tradition rings um den Zürichsee; der sechste huldigt zu ihrem 150. Geburtstag der weltweit bekannten Erzählerin Johanna Spyri-Heusser (1827–1901), die im Arzt-
haus in Hirzel aufwuchs und in Zürich die Gattin des Rechtsanwalts und späteren Stadtschreibers Bernhard Spyri (1827–1884) wurde.

Die Verfasserin der in zahlreiche Sprachen übersetzten und immer wieder neu aufgelegten Heidi-Geschichten hat bewußt verhindert, daß die Nachwelt ein wissenschaftlich einwandfreies Bild von ihr zu schaffen vermochte. Die von einigen ihrer Zeitgenossen erbetene Selbstbiographie verweigerte sie aus Wahrheitsliebe und aus Bescheidenheit. Vor dem Feuer, in dem sie eigenhändig ihren schriftlichen Nachlaß

und ihre Briefschaften verbrannte, bewahrte sie offenbar einzig die in den Jahren 1880 bis Ende 1891 an sie gerichteten Briefe C.F. Meyers; ihre eigenen, nicht minder interessanten kamen mit dem Nachlaß des Dichters samt Briefen an ihre vertraute Jugendfreundin Betsy und an Meyers Mutter in die Zürcher Zentralbibliothek. Meyers Mitteilungen, lange in Privatbesitz aufbewahrt, gelangen nun mit dieser Publikation zusammen mit denjenigen Johannas an die Öffentlichkeit, während ihre acht erhaltenen Briefe an Betsy wohl für immer in eine fast gespenstisch antwortlose Stille hinaus gerichtet sein werden. Wie wenig selbst manche bibliographische Angaben bisher hieb- und stichfest waren, zeigt im Anhang eine erste zuverlässige Bibliographie der Erstausgaben der Splyrischen Bücher.

Daß dank den 96 Briefdokumenten dieses Buches wesentliche, bisher kaum beachtete Züge der Persönlichkeit der Schriftstellerin zutage treten, ist auch ein Verdienst des sorgfältigen Kommentars und der behutsam die Fakten zusammentragenden Einleitung.

Wer unbefangen in die Briefe dieses nur 130 Seiten umfassenden Buches hineinhorcht, wird sich dem Bann einer zwar vieles verhalten umschweigenden, aber dennoch deutlich hervortretenden ungewöhnlichen, tiefgründigen, eigenwüchsigen Frauengestalt nicht entziehen können. Zwar fehlt keineswegs jene unverkünstelte, lebensfrohe Erzählerin, die ihr frisches Wesen ungebrochen ihren Volks- und Kindergeschichten mitgegeben hat. Kein Geringerer als C.F. Meyer dankt ihr dafür nach der Lektüre ihres Hauptwerkes: «Ihr «Heidi» hat mir einen jungen und frischen Eindruck gemacht, wie ich nicht sagen kann. Sie haben doch ein glückliches Naturell!... Heidi ist kräftig durchgeführt, kein leichtes Ding bei einer durchweg «naiven» Persönlichkeit.

* Johanna Spyri/Conrad Ferdinand Meyer: Briefwechsel 1877–1897. Mit einem Anhang: Briefe der Johanna Spyri an die Mutter und die Schwester C.F. Meyers, 1853–1897. Herausgegeben und kommentiert von Hans und Rosmarie Zeller, mit einer Einleitung von Rosmarie Zeller. Im Verlag Mirio Romano, Kilchberg 1977.

Ganz vorzüglich ist der Geißbube. Das schönste Kapitel ist wohl «Der erste Tag auf der Alm»... Ich habe manches [aus dem Buch] gelernt» (7. Juli 1880). Dennoch steht da im Jahr 1858 aber das Wort der seit 1852 Vermählten, der Mutter eines dreijährigen Knaben, daß sie schwer an sich selber trage, oder 1896 jenes andere, mit dem sie dem deutschen Literaturhistoriker Robert Koenig die erbetenen autobiographischen Notizen verweigert: «Mein äußerer Lebensgang ist sehr einfach und hat durchaus nichts Besonderes aufzuweisen. Der innere war sturmvol, wer kann den erzählen?» Warum die lebenslange Nähe zur irgendwie wahlverwandten Droste mit ihrer Zwienatur: religiöse Tiefe, Treue zu den großen sittlichen Ordnungen, und dennoch das zurückgedämmte unersättliche Verlangen nach einer autonom, absoluten Seinserfülltheit? In einem Brief vom 23. Oktober desselben Jahres, einem jener Zeugnisse überströmender pietistischer Seelenfreundschaft, gerichtet an die Jugendfreundin Betsy Meyer, zitiert die Zwiespältige das wissende Wort «Zerrissen in den Gründen» der westfälischen Dichterin ...

Vor uns entsteht das Bild eines nach außen durchaus verhaltenen «Menschen mit seinem Widerspruch», darin dem Dichter C. F. Meyer nahe, der, nach allen Seiten zwar weiter ausgreifend als sie, die tiefe Doppelaffinität zu einem strengen Christentum und zur rauschhaft eigengesetzlichen Größe des Renaissancemenschen auszutragen hatte, nach außen ebenso verhalten wie sie und innerlich ebenso fern der Haute volée von Zürich, über die in beider Briefen kritische Bemerkungen fallen.

Schon die Mütter der beiden in Stadelhofen nachbarlich aufgewachsenen Kinder Conrad und Johanna waren miteinander befreundet gewesen. Aber der Briefwechsel zwischen Schriftsteller und Schriftstellerin setzt erst 1877, als sie schon leicht jenseits der Lebensmitte stehen, allmählich ein. Er bewegt sich hauptsächlich im Bereich des literarischen Schaffens und der literarischen

Umwelt und wurde ergänzt durch mündliche, ziemlich seltene Aussprachen. Die Dokumente zeigen eindrucklich, wie hier zwei einander bejahende Menschen von Rang, beide vielschichtige Naturen, gebend und empfangend sich des eigenen künstlerischen und menschlichen Wesens tiefer bewußt werden. Meyer, der eine zur reinen Kunst gesteigerte Welt von Gestalten großen Formats schuf – «Ich werde mir Mühe geben, groß zu gestalten...» –, bewunderte die Lebensfrische, die klare Intelligenz und die sichere Hand der Schriftstellerin und die Einfachheit ihrer Motive: «Sie haben viel mehr Natur als z. B. ich» (1887); sie hingegen scheint in ihrer Zwienatur befreiend angesprochen gerade durch das in ihrem religiösen Herkommen Verpönte: «Ich habe den Mönch [die Novelle «Die Hochzeit des Mönchs»] in Einem Zug durchgelesen. Sie hatten mich vorbereitet auf Dinge, die mir zu stark sein möchten. Es ist aber so: Wo Gluth u. Leidenschaft ist, da kann ich viel ertragen, das Feuer verzehrt u. reinigt, da bleibt durchaus kein übler Nachgeschmack» (9. April 1884). Noch in einem letzten Brief, im Dezember 1891, kurz ehe der zusammengebrochene Dichter verstummte, dankt ihm die Vierundsechzigjährige für das, was mit dem Wort vom «groß Gestalten» gemeint war: «Ihre Bücher beschäftigen mich immer so sehr, daß sie mich jedes Mal, nachdem ich eines gelesen, eine ganze Zeit lang über alle Widerwärtigkeiten der Alltäglichkeit in eine andere Welt weg heben, das ist wohlthuend, denn der Ärger kommt auch an mich...»

Der sechste der «Kilchberger Drucke» wird in Zukunft unentbehrlich sein für alle, die im weltweiten Ausstrahlungsbereich Johanna Spyris als Forscher oder einfach als Leser sich um ein tieferes Verständnis der Verfasserin der Heidi-Geschichten bemühen. Wir geben die beiden dem Band (neben einem photographischen Porträt) in der natürlichen Farbe beigefügten Autographen schwarzweiss wieder samt einem Beispiel des erhellenden Kommentars. Bx.

Johanna Spyri an C. F. Meyer

Mein verehrter Freund! Zürich 19 Jan: 83.

Sie haben mir eine schwere Aufgabe gestellt. Auch ich möchte dem ursprünglichen Bauernmädchen gern helfen u. weiß nicht wie. Sie leidet an zwei Uebeln gegen die ich kein Heilmittel kenne: an Selbstüberschätzung u. an Geschmacklosigkeit. Wäre die erstere nicht in ihr, so spräche sie nicht von Spielhagen, wie sie that, er hat sicher in jedem Worte recht, in denen besonders, die er im allgemeinen über die Frauen sagt u. die sie besonders verletzt haben. Er hat ihr sehr guten Rath ertheilt, warum hat sie sich nicht wieder an ihn gewandt? Ich weiß warum.

Ueber die Reiter-Käthe kann ich nichts sagen: da will die Professorin wissen, ob der historische Hintergrund völlig korrekt sei. Das weiß ich nicht.

In «Zu spät» finden sich Dinge wie ein Wortstreit zwischen zwei Frauen, die sich vorwerfen, was man im Leben nicht anhören möchte. Dann liegt etwas Verwickeltes darin, daß sie die Sympathie der Leser durchaus für ihre edel denkende Heldin will, die sich schließlich vergiftet, weil sie 32 Jahre alt ist u. der, den sie liebt, ein 24-jähriger Student eben vor seinem Examen steht, ihr an einen Badeort nachläuft, wohin ihm hinwiederum die Mutter nachläuft, um ihn einzufangen u. der ältern Geliebten was man nennt wüst zu sagen. Nach der Vergiftung thut der Junge recht u. erfüllt alle Pflicht, aber er ist für immer gebrochen, denn, sagt uns die Verfasserin: Die Liebe ist das höchste u. beste Gut, also soll man sie nicht kreuzen. Da steht man nun am Schluß 4. hat Mitleid mit den Beiden u. kann sich nicht erwehren zu denken, den Jungen hätt ich als Mutter aber doch auch eingefangen!

Die Kunst, der Verfasserin, ohne ihr Leid zu thun, in wenig Worten zu sagen, was man da sagen kann, müssen Sie kennen, ich kenne sie nicht.

Die Gedichte, natürlich völlig subjektiv, sind Heine-artig, wie so u. so viel andere, na-

türlich ohne Heinesalz, völlig kraftlos. In der Novelle ist eine Art von Kraft. Es ist Kraft der Leidenschaft u. einer Erbitterung gegen die Bevorzugten des Glücks u. der Stellung im Leben, die in der Verfasserin kocht.

Ihre Manuscripte will ich liegen lassen, bis, nach Ihrer Anweisung, Ihr Herr Sekretair wieder erscheint. Natürlich stehe ich Ihnen jeder Zeit zu jedem Freundschaftsdienst bereit, aber versuchen Sie mich nicht über Vermögen!

In aller Freundschaft Ihre J.Spyri.

Kommentar

Auguste Bender (geb. 1846), badische Schriftstellerin. In ihrem Brief an Meyer vom 9. Januar 1883 bat sie um eine Empfehlung bei seinem Verleger Haessel. Außer Novellen und Romanen wollte sie auch eine Autobiographie und eine Sammlung von Volksliedern (diese ist 1902 erschienen) publiziert haben. Sie kämpfte erfolglos, habe ungerechtfertigterweise 25 redaktionelle Ablehnungen einstecken müssen. Ihr Talent zieht sie nicht in Zweifel. Neben ihrer Novelle «Zu spät» schickte sie Meyer den Entwurf ihres Romans «Die Reiterkäthe» (erschienen 1893 in Stuttgart). Sie wollte wissen, «ob der historische Hintergrund [Dreißigjähriger Krieg] (...) auch richtig gezeichnet» sei, ob sie «den Ort der Handlung (...) nicht zu weit vom Operationsschauplatze» verlegt habe. Sie schrieb, sie habe eine «exceptionelle Entwicklungsgeschichte», sie führe den «Riesenkampf eines autodidactischen Bauernmädchens einer Welt gegenüber, die (...) so unerschütterlich wie eine Festung» stehe. In der autobiographischen Skizze in Franz Brümmer's «Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts», Leipzig 1895–1896, bezeichnet sie sich als «Tochter des Bürgers und Gemeinderates J. J. B.»; 1907 ließ sie das wohl autobiographische Buch «Der Kampf ums höhere Dasein (Jugendgeschichte einer Kleinbauerntochter)» erscheinen. A. Bender war ausgebildete «Lehrerin an höheren Töchterschulen», deshalb *Professorin*. Dem Brief A. Benders an Meyer beigelegt und zurückerbeten war ein kritischer Brief des Schriftstellers Friedrich Spielhagen. Meyer bat am 10. Januar Johanna Spyri um ihr Urteil.

ZU DEN BEIDEN AUTOGRAPHEN

1 *Johanna Spyri an C. F. Meyer, 19. Januar 1883 (1. Seite), in einer menschlich schwierigen Frage. Vollständiger Text und Kommentar nebenstehend.*

2 *C. F. Meyer an Johanna Spyri, 8. Dezember 1887 (1. Seite). Vollständiger Text auf Seite 107.*

Sie sind ein großes Talent,
liebe Freundin.

Oben habe ich, da mir
Nichts voranzugelassen hatte
etwas in Squirrels Stil
und aufmerksam beobachtet.
Der Squirrel ist von einer
Eigenschaft, einen Menschen
und alles Licht in ^{Menschen} ^{unwillig} ^{hinein}
hingeworfen

C.F. Meyer an Johanna Spyri

Sie sind ein großes Talent, liebe Freundin!

eben habe ich, da mir Milly vorausgelesen hatte Arthur u. Squirrel still und aufmerksam beendet. Diese Squirrel ist von einer Ausgelassenheit, einem Mutwillen, und alles leicht u. sicher hingeworfen

Wenn immer thunlich, komme ich im alten Jahre noch einmal, doch ohne daß

Sie davon reden, denn ich schlage sonst überall aus.

Dank aber für Ihren 1. Besuch.

Kilchberg 8 Dec 1887

Ihr cfmeyer

Milly: des Dichters damals achtjährige Tochter Camilla. – «Arthur und Squirrel»: eine 1888 in Gotha erschienene Kindererzählung von Johanna Spyri. – «Ich schlage aus»: vermutlich neu auflebend nach langer Krankheit.

ELISABETH WALDMANN (ZÜRICH)

DIE FIERA DEL LIBRO PER RAGAZZI

Bologna, 1. bis 4. April 1978

Zum fünfzehnten Mal fand in Bologna die internationale Kinder- und Jugendbuchmesse statt. Welch dürftige Umschreibung für vier Tage voller Begegnungen, Farben und Intensität! – Was 1964 als beinahe privates, um nicht zu sagen familiäres Treffen von Kinderbuchverlegern aus einigen wenigen Ländern begonnen hatte, ist heute zu einer Großmesse mit 576 Ausstellern aus 39 Ländern angewachsen. Wenn in den ersten Jahren ein Palazzo der Bologneser Innenstadt als Ausstellungsort genügte, der mit seiner architektonischen Schönheit ganz wesentlich zur Ambiance beitrug, so muß man sich heute bis an den Stadtrand fahren (oder vom Autobus rütteln) lassen, um zum Messegelände mit seinen riesigen Stahl- und Glasausstellungshallen zu gelangen. Beinahe jedes Jahr muß ein neuer «Pavillon» miteinbezogen werden (Ausstellungsfläche 12 000 m²), um den 576 Ausstellern (106 davon sind italienische Verlagshäuser) Platz zu bieten. Wenn man hie und da auf Rollschuhen fahren möchte, so tröstet man sich über ihr Fehlen in den Grünanlagen zwischen den Hallen, wo es Gelegenheit gibt, die müden Füße ruhen zu lassen – und gewahr zu werden, daß die Messe unter Italiens blauem Himmel stattfindet. In diesem Jahr war der Himmel zwar grau, die Luft

kalt – betrüblich für einen Italienaufenthalt –, aber den Tagesereignissen angepaßt.

Zu den vielen Ausstellern gesellten sich 11 226 Besucher. Wer sind sie, was tun sie hier? Wer mit schnellen Schritten, den Blick auf die Uhr gerichtet, einen Stenoblock oder umfangreiche Papiere unterm Arm, zielstrebig die Hallen durchquert, wird ein Verleger auf dem Weg zu einem Verlagskollegen sein. Denn in Bologna werden hauptsächlich Buchrechte gekauft und verkauft. Es kann sich dabei um bereits gedruckte Werke handeln – oder um Bücher, die noch gar nicht veröffentlicht sind, deren Herausgabe durch eine Koproduktion mit anderen Ländern überhaupt erst ermöglicht werden soll. Ein hartes Stück Arbeit, bis jeder Partner seine Einwände dargelegt, seine Vorbehalte formuliert hat – ein schmerzliches Dabeisein für junge Künstler, die zu Konzessionen bereit sein müssen oder gar das Scheitern der Verhandlungen miterleben. Denn keine Koproduktion bedeutet oft: keine Produktion.

Was für den Verleger kostensenkend wirkt: das Erscheinen eines Buches in vielen Ländern, ist für den Buchhändler, den Sammler, den Schlachtenbummler oft enttäuschend. Da glaubt er am japanischen Gemeinschaftsstand ein für das Land typisches, einmaliges Bilderbuch entdeckt zu